

**Gert Vonhoff (Hg.),** *Karl Gutzkow and His Contemporaries. Karl Gutzkow und seine Zeitgenossen. Beiträge zur Internationalen Konferenz des Editionsprojektes Karl Gutzkow vom 7. bis 9. September 2010 in Exeter.* (Forum Vormärz-Studien 21) Aisthesis, Bielefeld 2011. 431 S., € 45,-.

**Wolfgang Rasch (Hg.),** *Karl Gutzkow. Erinnerungen, Berichte und Urteile seiner Zeitgenossen. Eine Dokumentation.* de Gruyter, Berlin – New York 2011. 608 S., € 149,95.

Der Beginn der neueren Forschung zum Leben und Werk Karl Gutzkows (1811–1878) lässt sich recht genau datieren: Im Oktober 1997 versammelten Martina Lauster und Roger Jones im britischen Keele erstmals eine größere Gruppe interessierter Wissenschaftler zu einer Gutzkow gewidmeten Tagung. Seitdem haben weitere Kolloquien die Forschung zu seinem Werk intensiviert, wobei seit 2001 das großangelegte Projekt einer hybriden Gutzkow-Edition dafür sorgt, dass nach und nach auch vergessene oder entlegene publizierte Texte in zuverlässiger Gestalt leicht verfügbar sind. Damit entsteht eine solide Basis für die weitere Auseinandersetzung mit einem lange vernachlässigten und viel gescholtenen Literaten, so dass neben dem halbwegs bekannten Romancier Karl Gutzkow allmählich auch der vielfältig aktive Literaturkritiker, Publizist und Essayist, Novellist, Biograph, Dramatiker und erste Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung als Protagonist des literarischen Lebens seiner Zeit wieder sichtbar wird. Zwar mögen sich die stilistischen Qualitäten mancher seiner Texte kritisieren lassen, doch gewähren seine Werke, die sich unter dem Konkurrenzdruck eines hart umkämpften literarischen Marktes zu behaupten hatten, in jedem Fall aufschlussreiche Einblicke in das Literatursystem des deutschsprachigen Raums im 19. Jahrhundert.

Wenn ein nahezu vergessener Autor von der Forschung neu entdeckt wird, laufen die engagierten Pioniere dabei leicht Gefahr, im übermäßigen Pathos ihres Entdeckerstolzes historische Kontexte und Relationen aus dem Auge zu verlieren; oft genug wird dann so ein Wiederentdecker über die Maßen gelobt, um seine lange Marginalisierung zu kompensieren und ihn als Forschungsobjekt zu legitimieren. Dieser Gefahr einer einseitigen Wahrnehmung Karl Gutzkows beugt der von Gert Vonhoff herausgegebene Tagungsband vor. Zwar geht sein Konzept von Gutzkow aus, stellt jedoch dezidiert nicht ihn und sein Werk in den Mittelpunkt, sondern verschiebt den Akzent „weg vom Autor und hin zu seiner kontextuellen Einbettung, zu seinem kulturellen Umfeld – zu seinen Zeitgenossen“ (S. 9). Die Beiträge des Bandes stammen daher zum großen Teil von „Spezialisten, die nicht gezielt zu Gutzkow forschen, sondern in deren Arbeitsgebiet dieser Autor eine Rolle spielt oder spielen könnte“ (S. 9). Dieses Konzept ist gewagt, da der enorme Umfang von Gutzkows Œuvre und die für etliche Tex-

te nach wie vor prekäre Editionssituation einem ‚Externen‘ erhebliche Mühen abverlangen, wenn er sich gewissenhaft und ausreichend tief in dieses Werk einarbeiten möchte. Zudem besteht das Risiko einer gewissen Beliebigkeit in der Auswahl und im methodischen Umgang mit den betreffenden Zeitgenossen. Konkrete methodologische Überlegungen hierzu stellt der Herausgeber jedoch nicht an; vielmehr begrüßt er gerade die unterschiedlichen Herangehensweisen britischer, irischer, US-amerikanischer und deutscher Beiträge als Nachklang zeitgenössischer Kontroversen um Gutzkows Werke, deren Verschiedenheit es nun gelte „produktiv aufzunehmen und zu einer gemeinsamen Position zu entwickeln“ (S. 13) – ein freilich unnötiger Vorgriff, da dies innerhalb des vorliegenden Bandes nicht geschieht und der Gegenstand eine solche Homogenisierung wohl auch gar nicht zulässt. Bei den Unstimmigkeiten zwischen den Beiträgern, die Gert Vonhoff in seinem Vorwort andeutet, sind außerdem offenbar auch Zweifel beziehungsweise „Vorurteile“ mancher Beteiligten gegenüber dem nicht kanonischen Autor Gutzkow mit im Spiele, „die einen Zugang zu den Werken nicht immer erleichtern“ (S. 13).

In jedem Fall machen die einzelnen Kontextualisierungsversuche Verknüpfungen, Verbindungen und bestenfalls sogar Ansätze literarischer Netzwerke und Konstellationen sichtbar, die sich in einer Konzentration auf den einzelnen Autor so nicht nachweisen ließen. So tragen sie dazu bei, „gewohnte Epochenbilder [...] durch breiter gefächerte Wahrnehmungen zu verfeinern und zu korrigieren“ (S. 10). Dieses Konzept leuchtet umso mehr ein, als Gutzkow selbst in seiner umfangreichen Essaysammlung *Die Zeitgenossen* bereits 1837 den Versuch eines zeitkritischen Gesellschaftspanoramas in typologisierenden Charaktereskizzen unternommen hatte. Wenn hier nun Gutzkow mit einzelnen konkreten Zeitgenossen zusammengebracht wird, erlaubt die im Titel des Bandes verwendete Konjunktion „und“ ein breites Spektrum individueller Interpretationsoptionen, das in den 22 Beiträgen – davon elf in deutscher, elf in englischer Sprache – auch weidlich ausgekostet wird. Teils geht es dabei um eher kleinteilige Beobachtungen, teils um Überlegungen von umfassender Relevanz. Als rote Themenfäden durch fast alle Beiträge des Bandes ziehen sich der auch ökonomisch begründete Konkurrenzkampf verschiedener Akteure sowie der mitunter extreme Wandel persönlicher Beziehungen Gutzkows von enthusiastisch proklamierter Freundschaft bis hin zu verbittertem Hass.

Die Reihenfolge und Gliederung der Beiträge entspricht weitgehend dem Programm der Tagung, auf die der Band zurückgeht, vermutlich auch deshalb, weil zwischen dieser Tagung im September 2010 und dem Erscheinen des Bandes Anfang 2011 nur wenige Monate verstrichen sind, so dass für gründliche konzeptionelle Revisionen die Ressourcen fehlten. Damit ergeben sich insgesamt sieben Sektionen, von denen die meisten drei Beiträge und jeweils ca.

50 Seiten umfassen. An die erste Abteilung mit Gert Vonhoffs Einführung und dem umfangreichen Text des Hauptvortrags von Jeffrey L. Sammons schließen sich zunächst zwei nach chronologischen Kriterien zusammengestellte Abschnitte an („The Vormärz Context and Beyond“ und „The 1850s Context and Beyond“), dann folgen vier thematisch arrangierte Kapitelgruppen („Drama and Music“, „Aesthetics“, „Acting, Roles and Shifting Perceptions“, „Zeitgenossenschaft: Collaborators, Readers and Literary Historians“), deren Einteilung allerdings nicht in allen Fällen zwingend logisch erscheint und wohl zum Teil noch der Pragmatik eines zeitlich ausbalancierten Tagungsplans geschuldet ist.

Jeffrey L. Sammons (S. 19–51) zeigt die besonderen Probleme der Gutzkow-Renaissance, indem er sie mit der Neuentdeckung Heinrich Heines vergleicht. Aus diesem Vergleich leitet er drei für die heutige Gutzkow-Forschung besonders relevante Themenfelder ab, auf die er jeweils anhand eines Querschnitts aus Gutzkows Werken ausführlicher eingeht: das Verhältnis von Nationalismus und Weltbürgertum, die politische Positionierung vor allem hinsichtlich der Beteiligung der Unterschicht an einer demokratischen Ordnung und schließlich die Bewertung von Juden und Frauen. Sammons betont hierbei Spannungen und Widersprüche in Gutzkows Texten, deren rhetorische Flexibilität und Polyphonie eine eindeutige Positionsbestimmung ihres Verfassers oft erschwerten und die analytische Kraft seiner Texte schwächten; er plädiert deshalb dafür, Gutzkow vorrangig „as a fiction writer, a *Schriftsteller* in the commonplace sense“ zu betrachten (S. 50), um solche Widersprüche differenziert zu untersuchen und sie angemessen zu würdigen.

Michael Perraudin (S. 55–77) und Bernd Füllner (S. 151–166) widmen sich beide dem Verhältnis Gutzkows zu Heine, so dass nicht recht nachzuvollziehen ist, warum ihre Beiträge nicht unmittelbar aufeinander folgen. Perraudin zeichnet anhand der Briefe Heines die rapide Entfremdung zwischen beiden Autoren nach, liefert Erklärungen für ihren eskalierenden Zwist und zeigt, wie Gutzkow sich vom ursprünglich bewunderten Heine zu distanzieren versucht, sowohl in seinen autobiographischen Schriften wie auch mit den eher negativen Figuren, die sich in seinen Erzähltexten als Heine-Leser zu erkennen geben. Füllners Beitrag bringt als weiteren Akteur Julius Campe als Verleger beider Autoren mit ins Spiel und beleuchtet anhand seiner Korrespondenz mit Heine die Hintergründe der Auseinandersetzungen genauer.

Dirk Göttsches Beitrag zu Gutzkow und Heinrich Laube (S. 79–106) bildet einen der Höhepunkte des Bandes, da er seine biographischen Analysen und Werkvergleiche in weit über beide Autoren hinausweisende programmatische Überlegungen einbettet: Er weist nach, wie sich aus den jungdeutschen Anfängen Laubes und Gutzkows im Nachmärz ganz verschiedene Erzählprogramme und schließlich im Spätwerk „zwei Spielarten realistischen Erzählens“ ent-

wickeln (S. 106), und fordert deshalb eine „Differenzierung der Epochenprofile im mittleren 19. Jahrhundert“ (S. 105), die dieses Nebeneinander von „Spielräume[n] liberaler Autorschaft“ (S. 80) und die literarischen Kontinuitäten der Jahrzehnte zwischen 1830 und 1890 beachtet.

Peter Hasubek (S. 107–137) verzichtet auf eine solche übergeordnete Fragestellung, doch lassen sich seine von philologischer Detailarbeit unterfütterten biographischen, thematischen und werkästhetischen Überlegungen zu Gutzkow und Karl Immermann nicht zuletzt auch als Plädoyer für eine angemessene Würdigung Immermanns lesen. Er fragt nach der politischen Gesinnung beider Autoren, der Frauenthematik in ihren Werken und der Funktion, die sie der Literatur für den gesellschaftlichen Wandel zusprechen. Ein spannender Exkurs widmet sich der Rezeption von Alain-René Lesages *Le diable boiteux*:<sup>1</sup> Hasubek demonstriert, wie sowohl Immermann als auch Gutzkow das zentrale Motiv jener Episode aufgreifen, in welcher der Teufel Asmodeus die Dächer der Madrider Häuser verschwinden lässt und damit privilegierte Einblicke in das Nebeneinander des gesellschaftlichen Lebens in der spanischen Hauptstadt gewährt. Sowohl in Immermanns *Epigonen* als auch in Gutzkows Überlegungen zum „Roman des Nebeneinander“ begegnet diese Vorstellung als Schlüsselmotiv der Romanpoetik. Wie in anderen Beiträgen des Bandes fehlen auch bei Hasubek quellenkritische Überlegungen zur Zuverlässigkeit autobiographischer Schriften, die er zwar als Quellen verwendet, ohne jedoch ihre rhetorische Faktur dabei ausdrücklich mit zu berücksichtigen. Eben diese rhetorische Faktur und den pragmatischen Kontext, der bei Gutzkow stets mit zu bedenken ist, betont jedoch Peter Steins kurzer Aufsatz zur politischen Lyrik Gutzkows (S. 139–149), der ansonsten jedoch ein wenig aus dem Konzept des Bandes herausfällt, da er auf andere zeitgenössische Dichter nur marginal eingeht.

Benedict Schofield (S. 169–182), Florian Krobb (S. 183–201) und Helen Chambers (S. 203–219) wählen als zu besprechende Zeitgenossen Gutzkows mit Gustav Freytag, Wilhelm Raabe und Theodor Fontane drei der wichtigsten Autoren des Realismus. Dabei kann Schofield anhand einer Auseinandersetzung am Dresdener Hoftheater zwischen dem Dramaturgen Gutzkow und dem Dramatiker Freytag die Vorgeschichte des „Grenzbotenstreits“ erhellen, während Krobb an Raabes *Die Leute aus dem Walde* bei allen konzeptionellen Unterschieden einen Einfluss Gutzkows auf den jüngeren Erzähler wahrscheinlich macht und späte Äußerungen Raabes als „Beschwörung einer Gesinnungsgenossenschaft

---

<sup>1</sup> Auf die Verbindung zwischen Lesage bzw. Velez de Guevara und dem panoramatischen Erzählen im 19. Jahrhundert wird bereits hingewiesen von Bernd Auerochs: *Erzählte Gesellschaft. Theorie und Praxis des Gesellschaftsromans bei Balzac, Brecht und Uwe Johnson*. München 1994, S. 44.

mit Gutzkow“ deutet (S. 188). Helen Chambers kann Gutzkows Zeitgenossenschaft mit Theodor Fontane nicht gleichmäßig aus den Perspektiven beider Autoren darstellen, sondern muss sich aufgrund der einseitigen Quellenlage fast ausschließlich auf Fontanes Äußerungen über Gutzkow beschränken. Dafür zeigt ihr Beitrag jedoch exemplarisch das breite Gattungsspektrum relevanter Quellen, mit denen sich Zeitgenossenschaft untersuchen lässt: Sie dokumentiert Fontanes Stellungnahmen in verschiedenen literarischen Formen, von autobiographischen Schriften und privaten Äußerungen über die Satire bis hin zu Theaterkritiken. Die Auswertung dieser Materialsammlung hätte man sich allerdings klarer und methodisch reflektierter gewünscht.

Zumindest zweien der drei Aufsätze im Abschnitt „Drama and Music“ hätten im Interesse der Gesamtkonzeption des Bandes einige Nachjustierungen gut getan. So liefert K. Scott Baker (S. 223–239) zwar anschlussfähige Überlegungen zum Umgang mit dem Schiller’schen Erbe in Historiendramen der 1850er Jahre, handelt Gutzkows und Heinrich Laubes Beiträge dabei jedoch eher am Rande ab. Was ihn eigentlich interessiert, ist Friedrich Hebbel, der in seinen Geschichtsdramen die allgemein gültigen, mythisch-zeitlosen Grundaussagen dermaßen stärkt, dass er ihnen letztlich den historischen Bezug austreibt. Mit anderen Worten: Es geht Baker um den Sonderfall eines Historiendramas, das eigentlich kein Historiendrama mehr ist, obwohl der Untertitel seines Aufsatzes als dessen Gegenstand „German Historical Drama of the 1850s“ angibt. Hugh Ridleys Aufsatz hätte nicht nur wegen seiner nicht durchgehend nachzuvollziehenden argumentativen Disposition, sondern vor allem sprachlich noch einiger klärender Eingriffe bedurft (S. 251–266), so anregend seine werkästhetischen Thesen zu Phänomenen der Simultaneität in fiktionalen Werken Richard Wagners und Gutzkows vom Ansatz her auch sind. Dagegen konzentriert sich Duncan Large (S. 241–249) auf nicht-fiktionale Texte Gutzkows über seinen Dresdener Kollegen Wagner und dessen Werke. Der hier im Titel verheißene „Contemporary Context“ (S. 241) fällt zwar schmal aus, doch liefert Large damit immerhin einen überzeugenden Beleg für Gutzkows Leistung als Musikkritiker. Ihm gelinge nämlich trotz persönlicher Abneigung und ästhetischer Vorbehalte gegen Wagner bereits 1852 eine treffende und kenntnisreiche Beurteilung von dessen Schaffen; damit nehme er etliche Argumente vorweg, die in der Diskussion um Wagners Werk erst viel später öffentliche Anerkennung finden sollten.

Im Abschnitt „Aesthetics“ ist nur bei zweien der drei Beiträge ein klarer Bezug zu dieser Überschrift zu erkennen. Catherine J. Minter (S. 269–285) geht dem stilistischen wie konzeptionellen Einfluss Jean Pauls auf Gutzkow und den allmählichen Verschiebungen in dessen Jean-Paul-Rezeption nach. In einer erhellenden Engführung von Überlegungen zur Romanpoetik bei Gutzkow und George Eliot findet John Rignall (S. 309–318) Parallelen zwischen Gutzkows ‚Ro-

man des Nebeneinander‘ und Eliots *Middlemarch*, die allerdings in Stil und Komposition ganz unterschiedlich umgesetzt werden. Rignall lässt keinen Zweifel daran, dass die Ausführung Eliots ihm besser gelungen scheint. Aus dem ‚ästhetischen‘ Rahmen fällt der schöne Aufsatz Olaf Brieses (S. 287–308): Anhand von Gutzkows Korrespondenz mit Karl Rosenkranz weist Briese überzeugend nach, dass Äußerungen über Gutzkow unbedingt in ihrem jeweiligen Kommunikationszusammenhang beurteilt werden müssen, weicht doch Rosenkranz‘ privat geäußerte Begeisterung über Gutzkows Texte zum Teil erheblich von seinen öffentlichen Stellungnahmen ab. Briese deutet dieses „wiederholte Wechselspiel von privatem Lob und öffentlicher Kritik“ (S. 294) als gescheiterten Versuch, Gutzkow einerseits intellektuell zu instrumentalisieren, ohne dadurch andererseits die eigene berufliche Stellung zu gefährden.

Dem Stichwort „Ästhetik“ ließen sich eigentlich auch zumindest die ersten beiden Beiträge des folgenden Abschnitts „Acting, Roles and Shifting Perceptions“ zurechnen, die Gutzkows öffentliches Auftreten und verschiedene Textphänomene über die Theatersemantik zusammenführen. So regt Andrew Cusack an (S. 321–339), das gesamte literarische Leben des Vormärz mit Modellen der Theatralität zu deuten: „theatricality is a useful conceptual frame within which to explore the interactions among writers and the intersection between the literary and public spheres in the *Vormärz*“ (S. 321). Ein entsprechendes Bewusstsein für die Theatralität des zeitgenössischen öffentlichen Lebens und das daraus resultierende flexible Rollenspiel seiner Akteure führt Cusack an Gutzkows kritischen Anmerkungen zum Theaterdirektor und Dramatiker Karl von Holtei vor, wobei er Gutzkow zugleich Unstimmigkeiten in dessen eigener Rollenkonzeption nachweist. Dass Holtei seine öffentliche Rolle gezielt kontrolliert habe, zeige sich unter anderem in der gezielten ‚Theatralisierung‘ von dessen Privatkorrespondenz. Cusacks Überlegungen lesen sich spannend, doch hätten sich die weitreichenden Folgerungen, die sein umfassendes Theatralitätskonzept mit sich bringt, durch eine stärker soziologische statt theaterwissenschaftliche Fundierung dieses Konzeptes solider begründen lassen. Veronica Butlers Überlegungen schließen hier fast nahtlos an (S. 341–357), wirken jedoch überzeugender, da sie den konzeptionellen Rahmen ihres Beitrags nicht unnötig überzieht. Sie geht Gutzkows langjährigem Kontakt zu seinem väterlichen Freund und Förderer August Lewald nach und konzentriert sich dabei vor allem auf das Theater als „the element in which Gutzkow’s relationship with Lewald lived and breathed“ (S. 344). An parallel zueinander entstandenen Werken mit Theaterthematik – Gutzkows *Richard Savage* und Lewalds *Theater-Roman* – untersucht sie, wie der Kommunikationsraum des Theaters und seine Semantik beiden Autoren Freiräume für Zeit- und Gesellschaftskritik verschaffen. Die größten Dramen spielten sich dabei jedoch abseits der Bühne ab – so etwa Lewalds Konversion

vom Judentum zum Katholizismus, welche Butler als Teil einer fortwährenden strategischen Selbstinszenierung deutet. Anita Bunyan (S. 359–371) widmet sich aus der Sicht Berthold Auerbachs dessen zwischen Nähe und Distanz schwankendem Verhältnis zu Gutzkow seit 1835: Die räumliche Nähe der beiden – vor allem in der Dresdner Zeit – geht nicht mit persönlicher Freundschaft, sondern mit zunehmender Distanz und persönlichen Irritationen einher. Bunyans Schwerpunkt liegt dabei auf Gutzkows Kritik am idealisierenden Realismus von Auerbachs *Dorfgeschichten*. In späteren Lebensjahren kommt es zur privaten Aussöhnung, von welcher die gegenseitige Kritik an den Texten des jeweils anderen jedoch unberührt bleibt. Auch in diesem Kapitelblock ist wiederum nicht ganz ersichtlich, nach welchen Gesichtspunkten Bunyans Beitrag mit jenen Cusacks und Butlers zu einer Gruppe zusammengestellt worden ist, zumal die Realismuskonversation, die für die Thematik dieses Abschnitts noch am ehesten relevant scheint, nur einen Teil des Aufsatzes einnimmt.

Die drei abschließenden Beiträge ziehen den Kreis der „Zeitgenossen“ um Gutzkow weiter als die anderen Texte des Bandes: Wulf Wülfing (S. 375–386) bietet wenig mehr als eine lose Materialsammlung zu vier Mitarbeitern der von Gutzkow herausgegebenen Wochenzeitschrift *Unterhaltungen am häuslichen Herd*. Martina Lauster dagegen (S. 387–406) zeigt an Leserzuschriften aus Gutzkows Nachlass, wie etliche zeitgenössische Rezipienten Gutzkow und seine Texte zu religiös konnotierten Sinngaranten erklärten und damit eben jenen Verlust verbindlicher Sinnangebote und Glaubensformen zu kompensieren versuchten, welchen diese Texte selbst „sowohl abzubilden als auch selbst voranzutreiben“ unternahmen (S. 406). Schließlich analysiert Ruth Whittle (S. 407–426) mit genderkritischem Blick, wie Gutzkows Großromane in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in drei Literaturgeschichten dargestellt und in ihrer Relevanz für die deutsche Nationalliteratur bewertet werden.

Da es dem stattlichen Sammelband darum geht, zeitgenössische Kontexte zu Gutzkows Schaffen zu erschließen, vermisst man ein Personen- und Werkregister. Mitunter mühsam zu entschlüsseln ist zudem das Zitierverfahren: Mehrmals zitierte Primärtexte werden mit Kürzeln innerhalb des Fließtextes angegeben, doch sind die Kürzel mit wenigen Ausnahmen (S. 8) nicht zentral verzeichnet und aufgelöst, so dass man im Zweifelsfall in den Fußnoten jedes einzelnen Beitrags nach den jeweiligen Volltiteln fahnden muss. Mühsam ist dies vor allem bei den längeren Beiträgen, wie etwa dem von Jeffrey L. Sammons. Die Qualität der versammelten Texte schwankt naturgemäß; größere redaktionelle Eingriffe hätten einigen Beiträgen ebenso wohlgetan wie ein zumindest für die Publikation noch klarer ausformulierter und konsequenter durchreflektierter methodischer Rahmen. Die bleibende Leistung dieses Bandes besteht darin, Neugier zu wecken: Er führt in einem spannenden Querschnitt durch ver-

schiedene Varianten literarischer Zeitgenossenschaft im 19. Jahrhundert, wobei auch entlegene Materialien zusammengeführt und unter Fragestellungen ausgewertet werden, die nicht allein allgemeiner Chronistenpflicht verhaftet bleiben. Neben dem allmählich wieder bekannteren Gutzkow geraten dabei auch andere vertraute oder fast völlig vergessene Persönlichkeiten in den Blick, denen im Rahmen einer differenzierten Würdigung der literarischen Landschaft ihrer Zeit mehr wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu wünschen ist.

Dass es sich lohnt, Gutzkow als Ausgangsfigur für Entdeckungsreisen in die Literatur des 19. Jahrhunderts zu wählen, bekräftigt auch die von Wolfgang Rasch herausgegebene Anthologie, die sich der vielfältig vernetzten literarischen Persönlichkeit Gutzkows über „Erinnerungen, Berichte und Urteile seiner Zeitgenossen“ zu nähern versucht. Rasch hat sich als akribischer Spurensammler und Textdetektiv unter anderem bereits durch seine unverzichtbare zweibändige Bibliographie bleibende Verdienste um die Gutzkow-Forschung erworben.<sup>2</sup> Seine Sammlung biographischen Quellenmaterials versteht sich als Vorarbeit und vorläufiges Substitut für eine umfassende Gutzkow-Biographie, die nach wie vor Desiderat der Forschung ist (S. 1–13). Wer sich der Persönlichkeit Gutzkows in ihren Spannungen und Widersprüchen angemessen nähern will, muss sich der Polyphonie der biographischen Quellen aussetzen, die Rasch in acht Kapiteln zusammenstellt, chronologisch geordnet entsprechend ihrer Bezüge auf die wichtigsten Lebensstationen Gutzkows. Raschs Anthologie gewinnt ihren Reiz aus dem breiten Gattungs- und Formenspektrum der versammelten Texte – von Konfidentenberichten über Tagebucheinträge und private Korrespondenzen verschiedenster Verfasser bis hin zu öffentlichen Stellungnahmen und Nekrologen – sowie aus dem mal minimalen, mal erheblichen zeitlichen Abstand der Texte zu den jeweils kommentierten Lebenszusammenhängen. Kleinteilige Lebensprotokolle, Lektürenotizen oder Anekdoten stehen hier neben weiter ausgreifenden Gesamtwürdigungen und treten in einen impliziten Dialog miteinander. Dank der klugen Konzeption des Bandes ergeben sich dabei spannende multiperspektivische Textbündel, etwa, wenn Gutzkows Verhältnis zu Richard Wagner einerseits mit Wagners eigenen Worten, andererseits aus der Sicht Dritter geschildert wird. Die verwendeten Quellen liegen zwar überwiegend bereits in gedruckter Form vor, jedoch zum Teil an sehr entlegenen Orten – und ohne die hilfreichen Instrumente, die Wolfgang Rasch dem Quellenmaterial beigibt, um es genauer zu erschließen. 62 Seiten umfasst allein sein Quellenverzeichnis mit kurzen Sachkommentaren zu den einzelnen Texten (S. 451–512). Das Autorenverzeichnis verzeichnet nicht nur Namen und Lebens-

---

<sup>2</sup> Wolfgang Rasch (Hg.), *Bibliographie Karl Gutzkow (1829–1880)*. Bd. 1: Primärliteratur. Bd. 2: Sekundärliteratur. (Bibliographien zur deutschen Literaturgeschichte 5) Bielefeld 1998.



daten, sondern bietet auch knappe biographische Skizzen der gut 120 im Band vertretenen Verfasser, von A wie „Andersen, Hans Christian“ bis W wie „Wienbarg, Ludolf“ (S. 513–533). Register der in den Quellen erwähnten Personen sowie der erwähnten Werke und Zeitschriftenprojekte Gutzkows gestatten es, gezielt auf einzelne relevante Texte zugreifen, und dank einer detaillierten, nach Jahren, Monaten und wo möglich sogar Tagen geordneten Lebenschronik (S. 534–574) lässt sich das vielstimmige und filigrane Konzert der Quellentexte in größere Lebenszusammenhänge einordnen und besser überblicken. Mit hohem quellenkritischen Bewusstsein (vgl. S. 9) zeigt Wolfgang Rasch in dieser Anthologie exemplarisch, wie sich aus der Notlage einer fehlenden Autorenbiographie der wissenschaftliche Gewinn eines facettenreichen und anregenden Blicks auf biographische Quellen ergibt.

---

**Cornelia Rémi:** Universität München, Institut für Deutsche Philologie, Schellingstraße 3, D-80799 München, E-Mail: [cornelia.remi@germanistik.uni-muenchen.de](mailto:cornelia.remi@germanistik.uni-muenchen.de)